

Feedback, Sozialkybernetik, Democratic Social Engineering. Kommentar zu Helmut Lück

Clemens Knobloch

DOI: 10.5281/zenodo.5142301

1. Helmut Lück 2021 [this volume] argumentiert in seinem Beitrag, Kurt Lewins topologische und feldpsychologische Axiomatik sei letztlich eher geeignet für die “monologische” Fragestellung einer Psychologie des (individuellen) Handelns. Fritz Heiders Axiomatik hingegen sei insofern besser für die Zwecke einer genuinen Sozialpsychologie zugeschnitten, als Heider das Feld, in welchem die Individuen sich orientieren und handeln, von vornherein mit anderen Akteuren (und deren Orientierungen) ausstattet – und nicht bloß mit Kraftfeldern, Vektoren, Hindernissen, Aufforderungscharakteren etc., weshalb sie in Teilen dem Anliegen der Sozialpsychologie besser entsprechen als Lewins Feldtheorie. Ich halte diese Argumentation für schlüssig, was die explizite Theorie- und Modellgeschichte der Psychologie betrifft. Ergänzungsbedürftig scheint mir diese Argumentation jedoch in einem anderen, eher rezeptionspraktischen Punkt: Lewins demokratiepolitisches Engagement setzt die gesamte Sozialpsychologie (oder vielleicht eher die Mikrosoziologie?) axiomatisch auf ein anderes Gleis. Die im Jahr 1938 mit Lippitt begonnenen Gruppenexperimente (am Institute of Child Welfare der University of Iowa) führen zur Entdeckung der „Gruppe als eigenständiger Gestalt“ und als „Interventionsfeld“ (in der Formulierung von Binder 2021). Um 1938 herum datiert auch Lewins Hinwendung zum Praxisfeld der „Demokratieexperimente“, zum *democratic social engineering* im weiteren Sinne (vgl. Binder 2021, Bröckling 2017b). Das handelnde Individuum changiert mit einem Male vom eigenständigen Subjekt zu einer Funktion der Gruppenatmosphäre und des sozialen Kraftfeldes. Angelegt ist dieser Perspektivenwechsel in der experimentellen Praxis der Lewin-Gruppe. Helmut Lück berichtet von Tamara Dembos Versuchen, bei denen die Versuchspersonen mit unlösbaren Aufgaben konfrontiert wurden (und von den „Warte-Experimenten“, bei denen die Versuchs-

personen ohne explizite Instruktion mit einer weitgehend undefinierten Situation konfrontiert waren, die sie nicht ohne Weiteres verlassen konnten). Diese Praxis erinnert bereits an Garfinkels *breaching*-Versuche. Es gibt auch Hinweise darauf, dass Garfinkel mit den einschlägigen Versuchen von Lewin und Dembo vertraut war, als er seine *breaching*-Experimente entwarf. Jedenfalls notiert er an einschlägiger Stelle in den „Studies“ von 1967:

I designed a procedure to breach these expectancies while satisfying the three conditions under which their breach would presumably produce confusion, i.e., that the person could not turn the situation into a play, a joke, an experiment, a deception, and the like, or, in Lewinian terminology, that he could not “leave the field”. (Garfinkel 1967: 58)

Das war in der Tat auch eine entscheidende Neuerung in der experimentellen Praxis von Lewin und Dembo: dass die Versuchspersonen nicht „aus dem Feld gehen“ konnten.

Anders als in der experimentellen Praxis der Mainstream-Sozialpsychologie gilt der Versuchsleiter mit *seinem* Verhalten als eine für die praktischen Resultate entscheidende Größe. Kurz: Das Experiment selbst wird als eine höchst spezielle soziale Situation reflektiert und gilt nicht mehr als „neutraler“ Wahrheitsort.

2. In einer begriffsgeschichtlichen Skizze zum Schicksal des kybernetisch-technischen Begriffs *feedback*, der trivialisiert, aber höchst erfolgreich und resonanzstark in der Gruppendynamik und in der populären Kommunikationswissenschaft der Nachkriegszeit kontiniert wird, berichtet Bröckling (2017a: 197f.) über ein Gespräch zwischen Margaret Mead und Gregory Bateson, in dem die beiden von der Teilnahme Kurt Lewins an der ersten Macy-Konferenz 1946 erzählen. Das Thema der Konferenz ist programmatisch einschlägig für die (sagen wir) „sozialtechnologische“ Wendung kybernetischer Modelle im fraglichen Zeitraum. Es lautet: „Circular causal, and feedback mechanisms in biological and social systems“. Kurt Lewin wird in diesem Gespräch zwischen Mead und Bateson (aus dem Jahr 1976) mit einer Mischung aus Parodie und Respekt erwähnt: Das Modell *feedback* sei von ihm, der keine fremde Sprache wirklich gut verstanden habe, reduziert worden auf die Idee, dass alles, was man in einen Gruppenprozess nachträglich verbal-kommunikativ einbringt, als „feedback“ für diesen Gruppenprozess zu werten sei. Bateson fügt hinzu: „In the small group cult, feedback now means either telling people what they did, or answering“ (zitiert nach Bröckling 2017a: 197). Lewin identifiziert den Begriff offenbar mit den verschiedenen Verhaltensstilen der Gruppenleiter in den „Democracy Experiments“, die in den

Iowa-Studien von 1938ff auf ihre praktischen Ergebnisse hin verglichen worden sind.¹

Bröckling (2017b) weigert sich, die Begriffskarriere von *feedback* in Kommunikation, Management und Gruppendynamik als Trivialisierungs- und Normativierungsgeschichte zu erzählen. Den steilen Aufstieg des regeltechnischen Ausdrucks motiviert er eben mit der zentralen Position, die *feedback* „in den Praxistheorien professioneller Menschenführung annahm“ (Bröckling 2017a: 198). Lewins Übernahme des Begriffs in die Gruppendynamik könnte durchaus das Schlüsselereignis für diese Begriffskarriere gewesen sein. Bröckling notiert darüber hinaus, dass Lewins Interesse an der sozialtechnologischen und sozialreformerischen Implementierung von Rückkopplungsprozessen in der Gruppendynamik auch von seiner Bekanntschaft mit Norbert Wiener herrühren könnte, den er 1945 am MIT getroffen hatte (2017a: 200ff.).

Aus heutiger Sicht und vor dem Hintergrund hoch professioneller massendemokratischer Manipulationstechniken wirken Lewins drei Phasen des demokratischen Gruppenprozesses höchst manipulativ. In der ersten Phase (*unfreezing*, „Auftauen“) werden eingeschliffene Erwartungszusammenhänge irritiert. Sie dürfte durch Dembos Warte-Experimente inspiriert sein. Der Gruppenleiter gibt in dieser Phase eben kein *feedback*, er erzeugt ein soziales Vakuum durch Schweigen (Bröckling 2017a: 205). In der zweiten Phase (*changing*) wird die Gruppe auf einem neuen Niveau kalibriert und stabilisiert – durch die Vorgaben und Anregungen des demokratischen Leiters. Eigentlich bildet sich die Gruppe *als Gruppe* erst in dieser Phase. Im dritten Schritt (*refreezing*) schließlich wird die Gruppe auf einem neuen Verhaltensniveau stabilisiert. Es ist das *feedback* des demokratischen Leiters, das die Gruppe als solche kalibriert.

Dass Bröckling (2017b) seine *feedback*-Studie in einem Band über „Pastoralmacht“ veröffentlicht, hat insofern seine Richtigkeit. Die kommunikativen Techniken der „demokratischen Gruppenpolitik“ sind durchweg pastoral in dem Sinne, den bereits der Anreger moderner Diskursanalysen, Kenneth Burke, herausgestellt hat. Das Pastorale (so Burke 1973 [1941]: 422) besteht im (kommunikativen) Kern in einer Umkehrung der Werte. Die Schwachen, Unterworfenen, Hilfsbedürftigen werden gefeiert und aufgewertet für die unermüdliche Tapferkeit, mit der sie sie ihnen auferlegten Verpflichtungen erfüllen. Darin besteht ihre innere Größe. Es ist natürlich auch der Krieg, der eine solche (verpflichtende und

¹Das Gespräch zwischen Mead und Bateson ist dokumentiert in Pias (2003: 301-312). Dass Lewins Verständnis von *feedback* Jargon geworden sei und sich die optimistischen Erwartungen der Zeit in die (kybernetische) Perfektionierung der Kommunikation nicht erfüllt hätten, notiert Mead auch in Mead (1964: 272f.).

einbindende) Aufwertung der kleinen Leute nahelegt. Carrier schreibt, auf Burkes eher literarische Analyse des Pastoralen verweisend:

When the pastoral moves out of literature and into the group's orientation, it provides a nobility for the subordinate by showing that in their subordination to the hierarchical principles they become equal to the powerful in society, who are powerful only because they too subordinate themselves to those principles. Thus the pastoral provides a kind of unity and ironic equality across social classes, while confirming the subordinated in their subordination and the dominant in their domination. (Carrier 1982: 55)

Der demokratische Gruppenprozess ist, so gesehen, Bestandteil einer Machttechnologie, die in den USA der 1940er Jahre Gestalt annimmt und sich seither ausgebreitet hat. Was Bröckling (2017a: 221) zu der Schlussfolgerung bringt, das trivialisierende Missverständnis von *feedback*, das Mead und Bateson Lewin unterstellen, sei rezeptionsgeschichtlich keineswegs „falsch“, sondern im Gegenteil der Auftakt zu all den höchst demokratischen Rankings, Evaluationen, Selbstevaluationen und Akkreditierungen, von denen wir heute umgeben sind.

3. Margaret Mead, die 1976 im Rückblick über Lewins simplifizierte Version des feedback spottet, hat freilich im Jahr 1942 (unmittelbar nach dem Kriegseintritt der USA) selbst zusammen mit Lewin eine gruppensdynamische Studie für das „Committee on Food Habits“ (und im Auftrag des NRC) durchgeführt (vgl. Binder 2021). Wie sehr diese Studie vom sozialtechnologischen Optimismus und vom Pathos einer Wissenschaft im Dienste des demokratischen Wandels getragen war, erhellt aus den Formulierungen Lewins in einem Memorandum an das „Committee on Food Habits“, aus dem Binder (2021) zitiert. Da geht es um „efficient means for democratic actions in various fields“ und um die Implementierung „for the much needed translation of expert knowledge into social action“. Konkret entwickelten Mead und Lewin eine effektive Technik zur Beeinflussung von Hausfrauen, welche die Ernährungsgewohnheiten ihrer Familien auf den Verzehr von Innereien einstellen sollten – für den Fall kriegsbedingter Versorgungsengpässe. Auf ihre transformatorische Wirkung untersucht werden autokratische und demokratische Stile der Gruppenführung (wie auch schon in den Kindergruppen in Iowa) – mit dem Ergebnis der praktischen Überlegenheit demokratischer Führungsstile, auch über den später hinzugenommenen „anarchischen“ *laissez-faire*-Stil, bei dem sich der Gruppenleiter weitgehend bedeckt hält.

4. Das Programm mit dem label „efficient democracy“ dürfte auch Einfluss gehabt haben auf David Riesmans (zuerst 1950 erschienene) soziologische Studie

über den Wandel in den Sozialcharakteren der USA, *The Lonely Crowd*, in der er eine quasi-evolutionistische Abfolge von Traditionsleitung, Innenleitung und Außenleitung postuliert. Der massendemokratische Charakter des Außengeleiteten ist in seiner Vorherrschaft die Voraussetzung dafür, dass die sozialtechnologischen Gruppenpraktiken Lewins und vieler seiner Zeitgenossen effizient funktionieren. Ein gewisses Maß an sozialer „Feldabhängigkeit“ ist Vorbedingung dafür, dass Gruppenprozesse Verhaltensänderungen bewirken können. Wer als innengeleiteter Gewissens- und Überich-Mensch in eine Gruppe eintritt, der wird seinen inneren Kompass nicht so leicht neu adjustieren. Der soziale Typus des *other-directed* hingegen ist auf die Erwartungen der anderen Gruppenmitglieder eingestellt und sucht deren Anerkennung.

Die Kleingruppen der optimistisch-demokratischen Sozialtechnologien (so argumentiert Bröckling 2017b) sind experimentelle Gemeinschaften aus Individuen, die in der US-Migrationsgesellschaft nicht darauf rechnen können, durch vorgängige und geteilte kulturelle Traditionen verbunden zu sein. Während Gemeinschaftsideologien in Deutschland (von F. Tönnies bis zu H. Plessners textueller Warnung vor den „Grenzen der Gemeinschaft“; Plessner 1981 [1924]) nostalgisch eine vormoderne Vergangenheit verklären, sind Gemeinschaften in einer Migrationsgesellschaft ein demokratisches Projekt – oder sie können es sein. Es versteht sich auch vor diesem Hintergrund, dass der sozialtechnologische Demokratie-Optimismus Lewins bei den exilierten Soziologen der Frankfurter Schule auf Skepsis und Misstrauen stoßen musste. Lewins sozialpsychologische Wirkungsgeschichte wurzelt weniger in der Feldtheorie als in der „science of democracy“ der 1940er Jahre (Rose 1998).

Ist die Handlung in Lewins topologischer Feldpsychologie ein Produkt der aktuellen Feldkräfte – so wie sie in der Orientierung des Handelnden repräsentiert sind (entsprechend dem *scene-agent-ratio* bei Kenneth Burke 1969 [1945]), so verschiebt der Gruppenprozess die Akzente dergestalt, dass der Akt selbst ins Zentrum rückt, der für die Gruppenmitglieder das Kraftfeld der Orientierungen neu definiert (*scene-act-ratio* bei Kenneth Burke 1969 [1945]). In den Sozialtechniken der Gruppendynamik wird sichtbar, dass der individuelle Akteur zugleich marginalisiert, und, sofern er gruppenkonform agiert, auch aufgewertet wird. Diese theoretische Schwerpunktverschiebung spiegelt sich begrifflich im Wechsel der Leiterterminologie von *attitude* (= dem einzelnen Akteur zugeordnet) zu *atmosphere* (= der Gruppe zugeordnet); vgl. hierzu erneut Binder (2021).

5. Helmut Lück weist darauf hin, dass Fritz Heider psychologiehistorisch in enger Verbindung mit Attributions- und Balancetheorie steht. Vor allem die Studie von Heider & Simmel (1944) ist attributionstheoretisch einschlägig und wirkungsgeschichtlich stark. Wenig untersucht ist meines Wissens dagegen, ob der

Attributionskomplex, der ja beansprucht, die naiven Praktiken zu rekonstruieren, mittels derer sich die Individuen eigene und fremde Handlungen und Ereignisse erklären, nachweisliche Wirkungen auf den *accountability*-Komplex bei Garfinkel hatte. Allerdings nimmt die akademische Attributionspsychologie in den USA dann alsbald eine andere Richtung und entfernt sich von der Axiomatik Heiders, nach der die Alltagspraktiken der Teilnehmer Basis sowohl der naiven als auch der wissenschaftlichen Psychologie zu sein haben.

Wiewohl Fritz Heider in seinen Hamburger Jahren (von 1927 bis 1930) bei William Stern ebenfalls in engem Kontakt mit den Anfängen der „angewandten“ Psychologie in Deutschland war, bleibt er, Sohn einer liberalen Grazer Bürgerfamilie, im Vergleich zu Lewin ein philosophisch-grundsätzlicher Theoretiker, ein bescheiden gewordener Gelehrter der deutschen bildungsbürgerlichen Professorentradition. Lewin hingegen, aus einfachen Verhältnissen stammend und mit seinen (frühen) sozialistischen Neigungen zur praktischen Umwälzung der Verhältnisse hingezogen, greift in den USA begierig nach einer demokratischen Wissenschaft, die wirksam und eingreifend werden möchte. Die allgemeine Stimmung, der Lewin in den Jahren nach dem Kriegseintritt der USA folgte, ist greifbar auch bei Garfinkel (2019 [1942]), dessen „Kriegseinsatz“ in der aus dem Boden gestampften Sphäre von Luftwaffe und Flugzeugreparatur den gleichen Geist der demokratischen Sozialtechnologie atmet.

Man mag aus heutiger Sicht gar nicht daran erinnern, dass die bedingungslose Mobilisierung der Wissenschaften für den patriotischen Krieg auch eine Erfindung der Nazis war, eine Erfindung übrigens, die auch die Human- und Geisteswissenschaften einbezog – freilich ganz ohne den pragmatisch-interventionistischen Dreh, der den demokratischen Modernitätsfortschritt der USA gegenüber dem „Alten Europa“ anzeigt (vgl. zum Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften im NS Hausmann 2007).

Was aus meiner Sicht Heider und Lewin als Theoretiker und Axiomatiker der Psychologie sehr eng verbindet (und beide mit Karl Bühler), das ist der Umstand, dass sie sich zentral für das „Mediale“ interessieren, für die vermittelnden Instanzen, in denen sich die Erfahrungswelt der Akteure herausbildet. Medial in diesem Sinne konzipiert sind Lewins Gruppenprozesse ebenso wie sein topologischer Handlungs- und Orientierungsraum, und medial in diesem Sinne denkt Heider seit seinen theoretischen Anfängen bei Meinong. Heiders fachlicher Erstling trägt nicht zufällig den Titel „Ding und Medium“ (vgl. zu diesem Komplex Wieser 2018).

Literatur

- Binder, Nora. 2021. Von Nazis und Nieren. Demokratische Gruppendynamik bei Kurt Lewin. In Nora Binder & Bernhard Kleeberg (Hrsg.), *Wahrheit zurichten. Über Sozio- und Psychotechniken*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Bröckling, Ulrich. 2017a. Feedback: Anatomie einer kommunikativen Schlüsseltechnologie. In Ulrich Bröckling (Hrsg.), *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, 197–221. Berlin: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich. 2017b. *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*. Berlin: Suhrkamp.
- Burke, Kenneth. 1969 [1945]. *A grammar of motives*. Berkeley: University of California Press.
- Burke, Kenneth. 1973 [1941]. *The philosophy of literary form*. Berkeley: University of California Press.
- Carrier, James G. 1982. Knowledge, meaning, and social inequality in Kenneth Burke. *American Journal of Sociology* 88(1). 43–61.
- Garfinkel, Harold. 1967. *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Garfinkel, Harold. 2019 [1942]. *The history of Gulfport Field 1942*. Tristan Thielmann (Hrsg.). Eingeleitet von Anne Warfield Rawls. Reprint. Siegen: CRC Media of Cooperation.
- Hausmann, Frank-Rutger. 2007. „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ 1940–1945. 2. Aufl. Heidelberg: Synchron.
- Heider, Fritz & Marianne Simmel. 1944. An experimental study of apparent behavior. *American Journal of Psychology* 57. 243–259. DOI: 10.2307/1416950.
- Lück, Helmut E. 2021. Kurt Lewin und Fritz Heider: Ihre Freundschaft, ihre Filme und ihre Theorien. In James McElvenny & Andrea Ploder (Hrsg.), *Holisms of communication: The early history of audio-visual sequence analysis*, 3–24. Berlin: Language Science Press. DOI: 10.5281/zenodo.5142280.
- Mead, Margaret. 1964. *Continuities in cultural evolution*. New Haven: Yale University Press.
- Pias, Claus (Hrsg.). 2003. *Cybernetics/Kybernetik. The Macy Conferences 1946–1953*. Zürich/Berlin: Diaphanes.
- Plessner, Helmuth. 1981 [1924]. Grenzen der Gemeinschaft. In *Macht und menschliche Natur* (Schriften 5), 7–134. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Riesman, David, Nathan Glazer & Reuel Denney. 1950. *The lonely crowd. A study of the changing American character*. New Haven: Yale University Press.
- Rose, Nikolas. 1998. Psychology as a social science. In *Inventing our selves: Psychology, power and personhood*, 67–80. Cambridge: Cambridge University Press.

James McElvenny & Andrea Ploder

Wieser, Martin. 2018. Das „Medium“ in Krisenzeiten: Heider, Bühler, Brunswik. In Janette Friedrich (Hrsg.), *Karl Böhlers Krise der Psychologie. Positionen, Bezüge und Kontroversen im Wien der 1920er/30er Jahre*, 117–136. Heidelberg: Springer.